

Wissenskommunikation und Landessprache

Die Zahl von Studiengängen in englischer Sprache ist in den letzten 20 Jahren kontinuierlich angestiegen. Die Gründe dafür und auch die Auswirkungen sind vielfältig. Die besondere Bedeutung der Landessprache für die Wissenskommunikation und das neue Positionspapier des *h1b* zur Sprache der Lehre sind Gegenstand dieses Beitrags.

Von Prof. Dr. Olga Rösch, Prof. Dr. Günter-Ulrich Tolkiehn und Dr. Thomas Brunotte

Die Sprachenpolitik an den Hochschulen beschäftigt den *h1b* seit seinem Kolloquium zur Internationalisierung im Herbst 2014. Bereits damals wurde festgehalten, dass die Internationalisierung der Hochschulen ein facettenreiches Arbeitsfeld ist, das aber nicht mit der Umstellung der Lehrsprache auf Englisch verwechselt werden darf.ⁱ Das Thema bewegte auch andere Institutionen. So fand in der Akademie für politische Bildung Tutzing im Februar 2018 die Tagung „Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch die Konzepte der Ökonomie?“ statt. Aus einer daraufhin von Prof. Dr. Nicolai Müller-Bromley, dem damaligen Präsidenten des *h1b*, initiierten *h1b*-Arbeitsgruppe „Sprache der Lehre“ ist 2019 ein Diskussionspapier hervorgegangen. Seit dieser Zeit haben in vielen Landesverbänden Workshops stattgefunden, in denen die Mitglieder die Bedeutung der Landessprache für die Lehre diskutiert haben. Bei aller Aufgeschlossenheit der Professorinnen, Professoren und Studierenden für die Verwendung des Englischen zur Kommunikation in der Forschung bleibt das Englische dennoch eine Fremdsprache. Im Oktober 2023 führten die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung und der „Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache“ (ADAWiS e. V.) mit Expertinnen und Experten aus ganz Europa die Konferenz „Wissenskommunikation und Landessprache – die gesamtgesellschaftliche Verantwortung von Lehre und Forschung“ durch.^{ii,iii} Viele Konferenzteilnehmer wiesen darauf hin, dass eine über besondere Ausnahmefälle hinausgehende Umstellung der Hochschullehre auf eine Fremdsprache ein massiver Eingriff in das Bildungssystem ist, der schwerwiegende Probleme mit sich bringt, nicht nur in der Lehre, sondern auch bei der Integration von ausländischen Studierenden in den Arbeitsmarkt.

Bereiche der Wissenskommunikation

In der Konferenz „Wissenskommunikation und Landessprache“ war auch die europäische Dimension dieses Themenkomplexes Gegenstand der

Diskussion. Ein Trend zu englischsprachigen Studienangeboten ist auch in den Nachbarländern zu verzeichnen. Die Ausmaße ebenso wie die gesetzgeberischen Regulierungsmaßnahmen sind allerdings sehr unterschiedlich. Einen Überblick bis 2014 gaben Wächter und Maiworm.^{iv} Konzeptieller Ausgangspunkt der Konferenz war die Fokussierung auf den Begriff der Wissenskommunikation und seine Bindung an die Landessprachen. Es wurde ausgeführt, dass Wissenskommunikation mit den mit ihr verbundenen kognitiven, identitäts- und gemeinschaftsstiftenden Funktionen der Sprache nicht nur bei der Vermittlung von Wissen in der Lehre erfolgt. Sie findet auch bei der Kommunikation von Wissen der Absolventinnen und Absolventen in die praktische Anwendung in ihrer Berufstätigkeit statt, bei der Kommunikation der Wissenschaft direkt oder vermittelt über Medien in die Gesellschaft sowie beim Transfer zwischen Hochschulen und Wirtschaft. Für die Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) mit ihrem Schwerpunkt bei kleinen und mittelständischen Unternehmen der Region ist dies besonders wichtig. Die Fähigkeit zur landessprachlichen Wissenskommunikation ist auch für den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Absolventinnen und Absolventen, sowohl der einheimischen als auch der internationalen, von entscheidender Bedeutung.

Dennoch ist zu beobachten, dass die Anzahl der englischsprachigen Studiengänge an staatlichen Hochschulen seit Jahren etwa linear ansteigt. Bei den Masterstudiengängen in Trägerschaft der Länder war 2022 mit 1282 Studiengängen bereits ein Anteil von 14 Prozent erreicht. Auch die deutlich geringere Zahl der englischsprachigen Bachelorstudiengänge der Hochschulen der Bundesländer hat sich im gleichen Zeitraum von 35 auf 153 erhöht.^v Nicht erfasst sind die aktuellen Zahlen der Studierenden und der Anteil an Bildungsinländern darin.

„Lehre in der Fremdsprache Englisch kann eine Verflachung der Inhalte herbeiführen, in der Differenzierungen und das Ringen um möglichst präzise Begriffe ausgeblendet werden.“

Wissenskommunikation und Sprachbarrieren

Unstrittig ist die Bedeutung des Englischen als etablierte Fremdsprache für den internationalen Verkehr, insbesondere für wissenschaftliche Publikationen, internationale Konferenzen und Korrespondenz. Darauf werden die Studierenden seit Langem im Rahmen von Schulbildung und Studium vorbereitet. Unstrittig ist aber auch, dass die Wissenskommunikation im Berufsleben, für die die Hochschulabsolventen ausgebildet wurden, im Wesentlichen in den Landessprachen stattfindet. Nur ein sehr geringer Teil der Absolventinnen und Absolventen (ganz besonders der HAW) findet sich in einem Umfeld mit Englisch als Arbeitssprache wieder. Für die große Mehrheit ist deswegen die Beherrschung der Landessprache sowohl in Alltags- als auch Fachsprache von entscheidender Bedeutung. Fehlt diese sprachliche Kompetenz, kann das nur in der Fremdsprache erworbene Wissen am Arbeitsplatz nicht effizient umgesetzt werden, was bis zur Erfolglosigkeit am Arbeitsmarkt führen kann.

In der Konferenz kam auch zum Ausdruck, dass gerade in einem System wie der europäischen Wissenschaft, das letztlich ein Diskurs verschiedener Perspektiven und Beschreibungen der Forschungsgegenstände ist, sprachliche Vielfalt eine erhebliche Bereicherung sein kann, auf deren Grundlage neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Doch Sprache kann nicht nur der Schlüssel zur Integration von Perspektiven sein, sondern auch als Barriere fungieren. So hat z. B. Winfried Thielmann in seinem Vortrag anhand einer

empirischen Analyse von Vorlesungen^{vi} die Problematik der englischsprachigen Lehre in einem nicht englischsprachigen Lernumfeld erläutert. Lehre in der Fremdsprache Englisch kann eine Verflachung der Inhalte herbeiführen, in der Differenzierungen und das Ringen um möglichst präzise Begriffe ausgeblendet werden. Die Weiterentwicklung der Landessprachen über ihre jeweilige Wissenschaftskultur – und das heißt auch Wissenschaftssprache – wird so behindert.

Würde die Wissenschaft zukünftig aber nur noch Englisch sprechen, würde das eine sprachliche Barriere für ihre ohnehin schwierige Kommunikation mit der Gesellschaft aufbauen. Das hätte elitäre Züge und würde zur Entdemokratisierung des Wissens beitragen. „Wie soll das funktionieren, wenn die Wissenschaftler sich in eine englischsprachige Blase zurückziehen, wenn landessprachliche Begriffe nicht mehr gebildet werden, wenn Kollegen freimütig zugeben, sie seien gar nicht mehr in der Lage, ihr Gebiet auf Deutsch zu beschreiben, wenn die meisten Forschungsinstitutionen in ihren für die Laienöffentlichkeit bestimmten Internetauftritten keine landessprachlichen Versionen mehr anbieten?“, hat der ADAWiS-Vorsitzende Prof. Dr. Ralph Mocikat dies in seinem Grußwort auf den Punkt gebracht.

Stimmen aus Gesellschaft und Politik

Das Besondere an der Konferenz in Kloster Banz war, dass sie neben internationalen Fachleuten auch Vertreterinnen



Foto: hlb/Barbara Frommann

PROF. DR. OLGA RÖSCH
 Professur für Interkulturelle Kommunikation
 olga.roesch@th-wildau.de



Foto: privat

PROF. DR. GÜNTER-ULRICH TOLKIEHN
 Professur für Wirtschaftsinformatik
 gt@tolkiehn-partner.de
 ORCID: 0000-0001-9853-864X

Beide:
 Technische Hochschule Wildau
 Hochschulring 1
 15745 Wildau



Foto: hlb/Barbara Frommann

DR. THOMAS BRUNOTTE
 Geschäftsführer
 Hochschullehrerbund –
 Bundesvereinigung e. V.
 Godesberger Allee 64
 53175 Bonn
 Thomas.brunotte@hlb.de
 ORCID: 0000-0001-7101-6171

Permalink:

<https://doi.org/10.5281/zenodo.10554829>

und Vertreter aus Politik und Gesellschaft versammelt hat. So betonte Wolfram Brehm, Hauptgeschäftsführer der IHK für Oberfranken-Bayreuth, er habe den Eindruck, dass die Hochschulen die Studierenden zu wenig für die Praxis ausbildeten. Die überwältigende Mehrheit verbleibe nach dem Studium nicht an der Hochschule, sondern nehme eine Arbeit in der Wirtschaft vor Ort auf. Gerade deshalb sei die Verwendung des Deutschen in der Lehre so wichtig. Professorin Diane Robers, Leiterin der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, plädierte vor diesem Hintergrund für eine Sensibilisierung bei der Wahl der Sprache im Wissenschaftskontext. Gerade wegen der kommunikatorischen Herausforderungen zwischen den verschiedenen Interessengruppen sei die Übersetzungsleistung von der Wissenschaft in den Alltag besonders wichtig. Ähnliche Perspektiven sind auch von den anwesenden Politikern eingenommen worden. Johannes Singhammer, ehemaliger Vizepräsident des Bundestages, pointierte, dass Diversität allenthalben das Gebot der Stunde sei. Dies betreffe auch den Wissenschaftsbetrieb. Derzeit könne man dabei zusehen, wie die deutsche Sprache an den Hochschulen „vereinfacht und verzweigt“ werde. Stephan Oetzinger, Mitglied im Ausschuss für Wissenschaft und Kunst des Bayerischen Landtags, machte deutlich, dass es auch im politischen Diskurs nicht leicht gewesen sei, darauf passende Antworten zu finden.

Perspektiven aus dem europäischen Ausland

Die Perspektiven der Expertinnen und Experten aus dem europäischen Ausland waren eine Bereicherung für die Tagung. Traditionell sind Länder wie Frankreich oder Italien sehr sensibel im Umgang mit ihrem kulturellen und sprachlichen Erbe. So gibt es in Italien ein Urteil des Verfassungsgerichts (2018), nach dem englischsprachige Studiengänge nur dann eingerichtet werden dürfen, wenn dasselbe Studienangebot auch in italienischer Sprache bestehe. In Frankreich sollen – geht es nach dem Willen der Politik – alle Studienfächer nur in der Landessprache angeboten werden. Ausnahmen sind nur bei „internationalem Charakter“ der Materie erlaubt. Eine französische Hochschule mit umfassendem englischsprachigen Studienangebot ist daher von einer Initiative beklagt worden. Interessant ist auch die aktuelle Entwicklung in den Niederlanden. Die niederländische Hochschullandschaft ist für ihr umfangreiches englischsprachiges Studienangebot bekannt. Nun aber wird an niederländischen Hochschulen und in der Bevölkerung Widerstand artikuliert. Eine Verflachung des Niveaus der fremdsprachigen Lehre, die Verdrängung des Niederländischen aus den höheren Diskursen, überfüllte Studiengänge, Verknappung und Preissteigerungen bei den Studentenwohnungen

werden beklagt. Die niederländischen Hochschulen und Kommunen sind auf das rasant wachsende Interesse ausländischer Studierender nicht ausgelegt. Der neue Wissenschaftsminister Robbert Dijkgraaf fordert daher, dass zwei Drittel der Lehrveranstaltungen wieder auf Niederländisch angeboten werden sollen. Die Rückkehr zur Landessprache hat hier ganz offensichtlich nicht nur kulturelle oder sprachpolitische Gründe.

Folgen für Gesellschaft und Demokratie

Der studentische Vertreter, Joseph Mörtl, RCDS Bayern, stellte heraus, dass die Verwendung des Englischen an der Hochschule auch Vorteile mit sich bringe, etwa einen erleichterten Austausch zwischen Studierenden und in der Wissenschaftsgemeinschaft weltweit. Gleichzeitig verwies er darauf, dass auch deutsche wissenschaftliche Begriffe der Öffentlichkeit nicht zwingend geläufig seien und ggf. einer „Übersetzung“ bedürften. Auch aus dieser Perspektive ist somit ein Problem benannt worden, das sich auch hierzulande immer deutlicher abzeichnet: Wissenschaft und Gesellschaft müssen besser kommunizieren, damit wissenschaftlichen Erkenntnissen wieder das angemessene Vertrauen beigemessen wird. Allzu häufig werden in der Öffentlichkeit wissenschaftliche Erkenntnisse nicht verstanden, bewusst ignoriert oder als bloße Meinungen abgetan. Wissenschaft muss für die Gesellschaft stets auch eine ihr zugewandte und verständliche Seite haben. Dazu gehört auch die sprachliche Anschlussfähigkeit. Dies gilt umso mehr für die angewandten Wissenschaften.

Positionierung des Hochschullehrerbunds

Den Hochschulen für angewandte Wissenschaften kommt bei der Wissenskommunikation in zweifacher Hinsicht eine Brückenfunktion zu. Sie sind einerseits diejenigen, die den Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis herstellen. Andererseits verkörpern sie denjenigen Hochschultyp, der wissenschaftlich ausgebildete Fachkräfte für den Arbeitsmarkt produziert. Gerade vor dem Hintergrund erwünschter hoher Migration nach Deutschland ist das von großer Bedeutung. Internationale Studierende müssen dazu im Vorfeld oder jedenfalls im Verlauf ihres Studiums auch die deutsche Sprache auf akademischem Niveau erlernen, um hier erfolgreich zu sein. Gerade weil die Hochschulen für angewandte Wissenschaften vielfach mit Partnern aus der jeweiligen Region zusammenarbeiten, muss auch der Einsatz der Sprache im Kontext von Lehre und entsprechenden Kooperationen auf diese Funktion hin weiterentwickelt werden. Kooperative Kontexte sind besonders sprachensible Kontexte, gerade

dann, wenn Personen mit fremdsprachigem Hintergrund daran teilnehmen. Eine einseitige Fokussierung auf das Englische als universales Verständigungsmittel wäre hier ein Hindernis und ein völlig falsches Signal an die Kooperationspartner der Hochschulen, aber auch an die Studierenden, die auf eine echte Integrationsperspektive hoffen. Die Konferenz hat deutlich gemacht, dass es sich lohnt, über diese Schnittstellenfunktion unseres Hochschultyps noch einmal differenzierter nachzudenken.

Die Feststellung, dass auch die Sprachkompetenz der Studierenden in der deutschen Sprache weiterentwickelt werden muss, dass Fachkräfte aus dem Ausland für den hiesigen Arbeitsmarkt nur dann gewonnen werden können, wenn auch die sprachliche Integration gelingen kann, und dass Internationalisierung nicht mit Anglofonisierung gleichzusetzen ist, sondern einen klugen Einsatz der Mehrsprachigkeit in der Lehre erfordert, hat den **h1b** dazu bewogen, hierzu ein Positionspapier zu verabschieden.^{vii} Das Positionspapier stellt heraus, dass die spezifische Brückenfunktion, die die Hochschulen für angewandte Wissenschaften im Wissenschafts- und Innovationssystem zwischen Wissenschaft und Praxis einnehmen, einen sensibleren Umgang mit Sprache erfordern.

Der **h1b** setzt sich für eine differenzierte Sprachenpolitik für den Hochschulbereich ein. Daher fordert er die Politik auf, Rahmenbedingungen zu setzen, dass an staatlichen deutschen Hochschulen die Lehre in der Landessprache die Regel und englischsprachige Studiengänge auf sachlich zu begründende Ausnahmefälle (wie Erasmus-Programme u. a.) beschränkt bleiben. An den Hochschulen soll die Sprachenpolitik im Sinne der akademischen Mehrsprachigkeit entwickelt werden, indem auch fremdsprachige Fachlehrveranstaltungen in die deutschsprachigen Studiengänge integriert werden. Dabei müssen Entscheidungen über die in der Lehre einzusetzende Sprache wissenschaftsgeleitet und frei von staatlichem Druck sein und allein von den jeweils verantwortlichen Professorinnen und Professoren getroffen werden können. Zudem dürfen bei den sprachlichen Zugangsvoraussetzungen für ein

Studium keine Abstriche gemacht werden: Die für ein Studium erforderliche Sprachkompetenz (im Deutschen, Englischen oder anderen Sprachen) muss eine überprüfbare Zulassungsvoraussetzung für alle Studiengänge an staatlichen deutschen Hochschulen bleiben. Die Hochschulen sollen eigenverantwortlich die Studierfähigkeit und die Qualität der Lehre sichern können. Selbstverständlich beinhaltet dies auch, dass für Nichtmuttersprachler ausreichend professioneller Sprachunterricht und Vermittlung interkultureller Kompetenz curricular und auch in der Hochschulfinanzierung fest verankert werden muss. Weiterhin müssen Studienprogramme, die sich als international verstehen, es insbesondere ermöglichen, Teile des Studiums an ausländischen Hochschulen zu absolvieren, wobei die Studierenden so weit wie möglich in die Lehr- und Lerntraditionen, die Kultur sowie die Sprache des jeweiligen Gastlandes integriert werden. ■

-
- i Rösch, Olga (2015): Internationalisierung der Hochschule – was sind unsere Ziele? Die Neue Hochschule (DNH), Heft 1, Jahrgang 2015, S. 18–24. <https://opus4.kobv.de/opus4-th-wildau/frontdoor/index/index/docId/1087> – Abruf am 15.01.2024.
- ii Klotz, Thomas: Wissenskommunikation – eine (sprachliche) Herausforderung für die gesamte Gesellschaft. <https://www.hss.de/news/detail/wissenskommunikation-eine-sprachliche-herausforderung-fuer-die-gesamte-gesellschaft-news10609/> – Abruf am 08.01.2024.
- iii Kurzbericht der ADAWiS – https://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Aktuelles/2023/11/WK_Zusammenfassung.pdf – Abruf am 08.10.2024.
- iv Wächter, Bernd; Maiworm, Friedhelm (Hrsg.): English-Taught Programmes in European Higher Education, Lemmers, 2014.
- v HSI-Monitor: <https://www.hsi-monitor.de/themen/internationale-studiengaenge/internationale-studiengaenge-grunddaten/englischsprachige-masterstudiengaenge/> – Abruf am 15.01.2024.
- vi Thielmann, W.: Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften. In: Münch, U. et al. (Hrsg.): Die Sprache der Forschung und Lehre – Lenkung durch Konzepte der Ökonomie? Nomos Verlag, München 2020, S. 97–110.
- vii **h1b**-Positionspapier (2023): Die Bedeutung der Landessprache in der Lehre. https://www.h1b.de/fileadmin/h1b-global/downloads/Positionen/2024-01-26_Positionspapier_h1b_Bund_-_Landessprache_in_der_Lehre.pdf – Abruf am 26.01.2024.